

Mischa Meier: *Der Völkerwanderung ins Auge blicken. Individuelle Handlungsspielräume im 5. Jahrhundert n. Chr.* Heidelberg: Verlag Antike 2016 (Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte 2). 104 S., 5 Schwarzweiß-Abb. € 19.90. ISBN: 978-3-938032-99-2.

Seit seiner Studie über „Das andere Zeitalter Justinians“ (2003) gilt Mischa Meier (folgend: M.) als ausgewiesener Experte für die Spätantike. Weitere Arbeiten – bspw. über Kaiser Anastasios I. (2009) oder über die Rezeption der Plünderung Roms im August 410 (2010; zus. mit S. Patzold) – haben diesen Ruf ebenso gefestigt wie das laufende Tübinger Langzeitprojekt zur Kommentierung der Weltchronik des Johannes Malalas. Es ist zu begrüßen, dass sich ein dergestalt profilierter Wissenschaftler nun einem der meistbeforschten und umstrittensten Themenbereiche der spätantiken Geschichte widmet, der sog. ‚Völkerwanderung‘. Die hier zu rezensierende verschriftlichte Festrede zur Verleihung des Karl-Christ-Preises für Alte Geschichte im Jahr 2015 kann als Vorgeschmack auf die von M. in Bearbeitung befindliche Monographie zum Thema gesehen werden. Der Vortrag (25–73) wird dabei gerahmt durch ein Porträt Karl Christs (9–12), durch die von Uwe Walter gehaltene Laudatio auf M. (13–22) sowie durch eine Auflistung der bisherigen Schriften des Geehrten (75–102).

M. widmet sich der ‚Völkerwanderung‘ und den in der Historiographie traditionell an diese Phase gekoppelten Phänomenen, dem Untergang des Römischen Weltreichs und dem Epochenübergang von der Antike zum Mittelalter“ (63). Er skizziert zunächst in wenigen Worten die lange Forschungstradition zum Gegenstand (25–26). Sein Überblick hebt dabei auf die bei der Betrachtung der Völkerwanderung deutlich erkennbaren Interdependenzen zwischen Gegenstand und Bearbeiter ab. Eine „Zeitgebundenheit historischer Urteilsbildung“ (25), von der sich auch M. selbst nicht gänzlich freisprechen will, sucht der Vortragende durch die Nutzung „methodisch-theoretische[r] Anregungen aus anderen Zusammenhängen“ zumindest abzuschwächen, um so zu einer „adäquate[n] [sc. einer weniger der zwangsläufigen Subjektivität eigener Zeiterfahrung verhafteten, d. Rezensent] Bewertung“ der Völkerwanderung (26) zu kommen. Die diesbezügliche Betrachtungsperspektive ist diejenige nach dem Zusammenhang zwischen handelndem Akteur und der seiner Handlung zugrunde liegenden Ordnung, es geht M. also um die Handlungsspielräume der Protagonisten der von ihm in den Blick genommenen Epoche.

Diese Perspektive ist mit Bedacht gewählt, kann sich M. über sie doch der klassischen Frage nach dem konkreten Zusammenhang zwischen Völkerwanderung und Ende des Weströmischen Reichs annähern: Waren Wanderungsbewegungen größer, als Völker gedachter, gentiler Gruppen tatsächlich der maßgebliche Grund für die mittelfristig fatale Destabilisierung des Weströmischen Reichs? Oder haben wir es eher mit Zügen relativ schmaler Gruppen von Elitekriegern zu tun, die letztlich nur ein Symptom für eine ohnehin bereits vorhandene Schwäche des *Imperium Romanum* waren?<sup>1</sup> Mittels einer begriffsgeschichtlichen Annäherung an die Bezeichnung ‚Völkerwanderung‘ bringt M. diesen Fragenkomplex auf einen einfachen Nenner: Es sei zu überprüfen, ob ein traditionelles Geschichtsbild, welches das Römische Reich als weitgehend passives Opfer germanischer Kraft und Aktivität versteht, haltbar sei (26–32). Hierzu rückt in der Folge insbesondere die in einer solchen traditionellen Sicht angelegte Antithese *passiv—aktiv* in den Blick, während die Antithese *römisch—barbarisch* für M.s handlungstheoretischen Zugang von geringerem Interesse ist. Überzeugend argumentiert M., dass konkrete Aspekte der Abgrenzung zwischen den Gruppen keineswegs eindeutig seien und entsprechende Zuschreibungen daher in erster Linie als zeitgenössische Bewältigungsmechanismen für die militärisch-politischen Unsicherheiten der Zeit gesehen werden sollten (28–31).<sup>2</sup>

Der zentralen Frage nach den Handlungsspielräumen und der Zuschreibung von Aktivität und Passivität an ‚Barbaren‘ und ‚Römer‘ nähert sich der Vortrag dann mit der Betrachtung von vier Akteuren, die von „Handbüchern als zentrale Protagonisten des Geschehens“ (31) ausgemacht würden: M. widmet sich dem Westgotenkönig Alarich (32–41), seinem vandalischen Pendant Geiserich (41–50), dem hunnischen Führer Attila (50–57) und dem

- 1 Einen Überblick zu diesen Positionen – allerdings auf den englischen Sprachraum begrenzt – liefert G. Halsall in einer Sammelbesprechung (G. Halsall: Review Article: Movers and Shakers. The Barbarians and the Fall of Rome. In: EME 8, 1999, 131–145). Halsall bezeichnet die Vertreter der ersten Perspektive (Völkerwanderung als Grund für Verfall des Reichs; bspw. N. Christie, P. Heather u. E. A. Thompson) als ‚Movers‘, diejenigen der zweiten Sichtweise (Völkerwanderung als Symptom für Schwäche des Reichs; bspw. P. Amory u. M. E. Jones) als ‚Shakers‘. Mit der Betonung eines Subjektcharakters des Reichs (s. u.) weist M. zwar die Richtung einer Mittelposition, tendiert insgesamt aber eher zur Perspektive der ‚Shakers‘.
- 2 So versteht M. bspw. das Geschichtswerk des Orosius, mit seiner Gegenüberstellung von Römern und Barbaren, als ein „Dokument verbreiteter Unsicherheiten“ (29 Anm. 23) bezüglich der Bewertung des gegenwärtigen Geschehens. Zur Frage nach barbarischen Identitäten äußert sich der Autor daher nicht.

römischen *magister militum* Aëtius (58–61). Alle vier Einzelskizzen kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Die angeblich so handlungsmächtigen Protagonisten der ‚Völkerwanderungszeit‘ erweisen sich bei einem genaueren Blick keineswegs als sonderlich frei im Agieren, sondern stießen hinsichtlich ihrer Handlungsausrichtung und Zielorientierung auf teils massive strukturelle Widerstände.

So sei das Wirken Alarichs geprägt gewesen vom Lavieren zwischen römischer Sphäre (gekennzeichnet durch die Übernahme römischer Militärämter) und barbarischer Welt (deutlich an Alarichs *rex*-Titel). Die Instrumentalisierung des Verbandes durch Ost- und Westrom habe die Westgoten mehrfach vor der Vernichtung bewahrt und Alarich wiederholt hohe römische Ämter verschafft; die Übernahme des gentilen Königtums sorgte gleichzeitig für eine erhöhte Kohäsion der Kriegergruppe. Die Notwendigkeit, beide Ebenen zu bedienen, führte aber dazu, dass Alarich seine Position im Reich nicht stabilisieren konnte und die Rechtsstellung seiner Person und seines Verbandes prekär blieb. Da der Westgotenkönig in seiner Unentschiedenheit auch nicht in der Lage war, Ziele zu formulieren, die beiden Seiten seiner Handlungsorientierung gerecht geworden wären, musste er letztlich scheitern. Das stark situative Handeln Alarichs verdeutlicht M. anhand der Plünderung Roms 410, die keinem Plan gefolgt sei, sondern schlicht der Notwendigkeit geschuldet war, dem Verband ein Beutemachen zu ermöglichen. Das strukturelle Problem des Königs habe sich dadurch freilich nicht beheben lassen.

Geiserich war laut M., im Gegensatz zu Alarich, eine „politische Größe eigenen Ranges“ (42). Diesen Anspruch unterstrich er 455 mit einer Plünderung Roms. Die zentrale Leistung des Vandalenkönigs sei jedoch die Begründung eines vom Römischen Reich unabhängigen Regnums und dessen Anerkennung durch Ravenna 442 gewesen. Gerade an diesem Punkt erwies sich aber die Schwäche Geiserichs: Im Zwang, eine eigene Außenpolitik zu betreiben, gelang es ihm nicht, sich von seiner maßgeblichen Orientierung am Weströmischen Reich zu lösen; andere Akteure, z. B. die africanischen Mauren, wurden daher vernachlässigt. Auch die Mittel der vandalischen Außenbeziehungen unterschieden sich nach 442 strukturell nicht von denen vor dieser Zeit – selbst mit eigenem Reich blieb Geiserich also ein *warlord*. Im Inneren gelang es darüber hinaus nicht, die romanische Bevölkerungsmehrheit zu integrieren, während sich der interne Machtaufbau Geiserichs

notwendigerweise gegen den Adel der Vandalen richtete, was M. als schwere Hypothek für die relativ kleine gentile Gruppe sieht.

Die Betrachtung Attilas geht von der Feststellung aus, dass ein Verband nomadischer Lebensweise durch erfolgreiche Plünderungszüge rasch wachse. Dies nötige ihn zu immer ausgedehnteren Plünderungen. Diese Erfolgssdynamik drohe die Gruppe schnell zu überdehnen, und an genau diesem Punkt sei die hunnische Kriegerkoalition unter dem späten Attila in den Jahren 451–453 angelangt. Die Anhängerschaft Attilas war zu einer solchen Größe angewachsen, dass der König auf das Römische Reich als Objekt seiner aggressiven Politik geradezu angewiesen war. Daher musste er die Grenze zwischen römischer und hunnischer Sphäre aufrechterhalten, womit ein römischer Generalsrang, wie ihn Alarich bekleidete, für Attila keine Option darstellen durfte. In der Notwendigkeit immer größerer Erfolge war es schließlich aber der König selbst, der in der Honoria-Affäre diese für ihn eigentlich notwendige Trennung aufhob. Dass Attila also zur Aufgabe seiner bisherigen Prinzipien gedrängt war, lässt auch ihn eher als Getriebenen denn als Gestalter erscheinen. Dass die von ihm geführte Koalition unmittelbar nach seinem Tod 453 zerbrach, kann vor diesem Hintergrund nicht verwundern.

Mit Aëtius nimmt M. zum Schluss auch einen römischen Akteur in den Blick, für den hinsichtlich seiner Handlungsspielräume die gleichen Einschränkungen gelten wie für die zuvor betrachteten Barbarenfürsten. Aëtius kämpfte nicht in erster Linie für das Römische Reich, sondern vor allem für seine Selbstbehauptung, für die er sogar bereit war, staatliche Ressourcen zu riskieren. Da seine Karriere aber gänzlich auf seinen Erfolgen für das Reich aufbaute, war Aëtius' persönliches Schicksal dennoch untrennbar mit diesem Reich verbunden. Es gelang ihm jedoch nicht, den grundsätzlichen Prozess der Auflösung der römischen Ordnung außer Kraft zu setzen, sondern lediglich, diesen zu retardieren. Die Schlacht gegen die Hunnen auf den Katalaunischen Feldern 451 offenbarte schließlich Widersprüchlichkeit und Labilität seiner Stellung, woraufhin er erfolglos versuchte, seine Position mittels einer Verschwägerung mit dem valentinianischen Kaiserhaus zu stärken. Dieser Versuch kostete Aëtius 454 schließlich das Leben.

M. konstatiert in seinem Fazit (62–64), dass die Analyse der betrachteten Akteure ein „ernüchterndes Bild“ (62) ergebe: Keiner der Akteure sei in der Lage gewesen, seinen individuellen Handlungsrahmen so zu nutzen, dass sein Agieren gänzlich kongruent zu seinen Zielen gewesen wäre. Auf einer solchen Grundlage konnten die angeblichen Protagonisten der Zeit keine

Programme oder langfristige Strategien verfolgen. Die auf Barbaren und Römer bezogene traditionelle Antithese *aktiv—passiv* erweise sich daher als ein kaum zu haltendes neuzeitliches Konstrukt. Allerdings hätten die Akteure nichtsdestoweniger dazu beigetragen, den Niedergang des Weströmischen Reiches zu beschleunigen. Hierin liege eine nicht unerhebliche Paradoxie, da es ja gerade dieses Reich war, welches auf struktureller Ebene diejenige Potenz darstellte, die die betrachteten Akteure in ihren Handlungen gleichzeitig immer wieder stark einschränkte, einen Handlungsrahmen definierte, aus dem die Akteure nicht in letzter Konsequenz ausbrechen konnten.

In dieser paradoxen Doppelrolle des Reichs als „Objekt und Subjekt historischen Geschehens“ (63) erkennt M. die eigentliche Herausforderung des Themas. Angesichts dessen bleibt es spannend, wie er nach der hier vorgenommenen Dekonstruktion des tradierten Bildes von der Völkerwanderung in zukünftigen Arbeiten konstruktiv tätig sein wird: M. selbst schließt seinen Vortrag mit der Feststellung, dass eine Deutung der Vorgänge nicht allein von den Akteuren ausgehen dürfe, sondern auch die übergreifende Ordnung in den Blick nehmen müsse. Gerade der Konzeptualisierung der angesprochenen Doppelrolle des Reichs als handlungseinschränkendes Subjekt einerseits und durch Handlungen geschwächtes Objekt andererseits kommt also eine entscheidende Rolle zu.

---

Jan-Markus Kötter, Düsseldorf  
jan-markus.koetter@uni-duesseldorf.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Jan-Markus Kötter: Rezension zu: Mischa Meier: Der Völkerwanderung ins Auge blicken. Individuelle Handlungsspielräume im 5. Jahrhundert n. Chr. Heidelberg: Verlag Antike 2016 (Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte 2). In: Plekos 19, 2017, 47–51 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-meier.pdf>).

---